

“SIEBEN GENERATIONEN, BIS DIE SHOAH BERWUNDEN IST”

Die Schriftsteller Robert Schindel und Robert Menasse im Doppelinterview



► **ANTISEMITISMUS**

Reden allein ist für das Strafgesetz zu wenig

► **RESTITUTION**

Wann die Entschädigungsgelder fließen

► **ALLTAG**

Geschichten aus der Kultusgemeinde

EDITORIAL



Liebe Leserin, lieber Leser,

Nu, da sind wir wieder. Gestärkt sowohl was die Seitenzahl als auch was den Inhalt betrifft. Die lange Pause bis zur vorliegenden Ausgabe war mit Diskussionen der Redaktion um eine entscheidende Frage ausgefüllt: Sollen wir, dürfen wir über interne Probleme der Kultusgemeinde berichten und ist es zulässig, Spitzenfunktionäre zu kritisieren, wenn diese gleichzeitig im Sperrfeuer jenes Mannes stehen, der seinen Wählern die Shoah als eine „ordentliche Beschäftigungspolitik“ verkauft?

In den vergangenen Wochen wurde ein Lehrstück geschrieben, das durchaus auch für unsere Frage eine klare Antwort geben kann. Der österreichische Gewerkschaftsbund, bis vor kurzem ein unüberwindlicher Gigant der heimischen politischen Szene hat durch das Verhalten von Funktionären, denen die Außensicht völlig abhanden gekommen ist, einen möglicherweise nachhaltigen Schaden erlitten. Kritik aus den eigenen Reihen oder gar von Outsidern hat die Gewerkschaft niemals akzeptiert. Sie würde nur den Feinden der Arbeiterschaft in die Hände spielen, war das Argument, mit dem eine Weiterentwicklung im Inneren stets abgeblockt wurde. Eine renitente Beharrlichkeit, die jetzt genau jenen Schaden wird, die zu vertreten die ÖGB-Funktionäre angeblich angetreten sind.

Was wir daraus lernen können, ist einfach: Jede Organisation, die in der Öffentlichkeit steht und die Interessen ihrer Mitglieder zu vertreten hat, ist gut beraten, sich stetig weiter zu entwickeln und das eigene Haus sauber zu halten, um den Gegnern keine Angriffsfläche zu bieten. Das spricht dafür, dass auch die Funktionäre der Kultusgemeinde sich dazu bekennen sollten, alle internen Vorgänge transparent und nachvollziehbar zu

gestalten. Wir werden ihnen dabei mit unserer konstruktiver Kritik helfen. Damit eines auch für jeden Außenstehenden völlig klar bleibt: Wer die Kultusgemeinde und ihre Funktionäre angreift, befindet sich im Unrecht und verfolgt andere Ziele, als er vorgibt.

Nun zum aktuellen NU. Helene Maimann hat zwei prominente Schriftsteller in ihrem Zweitwohnsitz im Waldviertel besucht. Robert Schindel und Robert Menasse haben mit ihr einen Nachmittag lang über jüdische Identität gesprochen und unserer Zeitung zu einem spannenden Doppelinterview verholten. Das Thema Israel, das uns alle so sehr beschäftigt, ist in dieser Nummer durch den Abdruck der Rede einer israelischen Mutter am Grab ihres getöteten Sohnes in einer Weise vertreten, wie wir es aus der Entfernung nicht hätten besprechen können. Aus dem vielfältigen Inhalt sei noch der Beitrag von Alexia Wernegger zur Spruchpraxis (besser Schweigepraxis) der österreichischen Justiz bei verbalem Antisemitismus erwähnt. Weiters hat Saskia Schwaiger den Stand der Dinge bei der Restitution von Wohnungseigentum recherchiert. Alltagsgeschichten aus der Gemeinde, eine Buchrezension und eine unkonventionelle Annäherung an eine Ausstellung im Jüdischen Museum ergänzen die Ausgabe. In der nächsten Nummer wollen wir eine Diskussion zur jüdischen Identität führen. Eine erste Position bringt Martin Engelberg im aktuellen NU ein.

Allen Mitgliedern der Gemeinde und allen unseren LeserInnen ein glückliches Rosh Hashana wünscht herzlich

die NU-Redaktion

Verbaler Antisemitismus – für Österreichs Justiz ein Kavaliersdelikt?

| *“Ich verstehe überhaupt nicht, wie wenn einer Ariel heißt, so viel Dreck am Stecken haben kann.” Jörg Haiders umstrittene Verbalattacke gegen Ariel Muzicant sorgte landesweit für Empörung. Doch die Staatsanwaltschaft hat die Anzeige zurückgelegt. Denn Österreichs Gerichte sind zurückhaltend bei der Verurteilung wegen antisemitischen Übergriffen durch Worte. |*

Von Alexia Wernegger

Existiert verbaler Antisemitismus in Österreich? Wer lediglich die offiziellen Statistiken studiert, könnte meinen, antijüdische Ausprüche und Drohungen kämen hierzulande gar nicht vor:

Der Rechtsextremismus-Bericht des Innenministeriums weist für das abgelaufene Jahr 2000 insgesamt 450 einschlägige Anzeigen, davon 336 “Tathandlungen” aus: 291 davon werden als “rechtsextremistisch”, 36 als “fremdenfeindlich” und neun als “antisemitisch” bezeichnet. Als strafrechtlich relevant wurden davon registriert: vier Körperverletzungen, vier schwere Sachbeschädigungen, zwei versuchte Spreng- bzw. Brandanschläge, ein Raufhandel und eine “gefährliche Drohung” - ergibt insgesamt 13 Straftaten. Acht davon waren fremdenfeindlich, fünf antisemitisch motiviert.

“Bei den antisemitischen Tathandlungen handelte es sich überwiegend um Sachbeschädigungen, wobei ein jüdischer Friedhof, ein Denkmal und eine im Wiederaufbau befindliche Synagoge Zielscheiben dieser Ausschreitungen waren”, heißt es in dem Report des Innenministeriums. Von rein verbal begangenen Vergehen – also in der Öffentlichkeit vorgebrachten Äußerungen, die unter die Bestimmungen des Verbotsgesetz bzw. des Strafgesetzbuches fallen – ist keine Rede.

Martin Polaschek vom Institut für Rechtsgeschichte der Universität Graz, der sich im Lauf seiner wissenschaftlichen Karriere intensiv mit

dem Thema Wiederbetätigung auseinandergesetzt hat, meint: “Juristisch gesehen ist der Haiders Ausspruch nicht Wiederbetätigung, nicht einmal Verhetzung”.

Hätte Haider sein Wortspiel nicht mit Ariel, sondern mit dem weiblichen Vornamen Sara gemacht, wäre der Fall eindeutiger: Der Name sei durch die Tatsache, dass ihn Frauen während des NS-Regimes als zweiten Vornamen tragen mussten, als “Verherrlichung” zu bezeichnen.

Dennoch gibt es Formulierungen, die eindeutig unter das Verbotsgesetz fallen: Die “Auschwitz-Lüge” etwa. Doch das Leugnen der systematischen Vernichtung von Juden im Dritten Reich geht heutzutage in der Öffentlichkeit niemandem mehr leicht von den Lippen. Dazu ist die Sensibilität doch bereits zu hoch. Verbale Wiederbetätigung von heute ist subtiler.

Und in solchen Fällen, so Polaschek, sei die Staatsanwaltschaft “relativ zurückhaltend”. Das habe auch die Nichtahndung des “Meine Ehre heißt Treue”-Ausrutschers des niederösterreichischen FPÖ-Chefs Ernest Windholz gezeigt.

Von Seite der Anwälte gibt es Verständnis für diese eher zurückhaltende Handhabe. Denn: “Gäbe es eine überzogene Strafraxis”, so Ewald Scheucher von der Kanzlei Lansky/ Prochaska gegenüber “NU”, “würde nach außen hin der Eindruck erweckt, dass Österreich hier ein massives Problem habe”. Tatsächlich sei die Situation in Frankreich oder Deutschland

Hätte Haider sein Wortspiel nicht mit Ariel, sondern mit dem weiblichen Vornamen Sara gemacht, wäre der Fall eindeutiger...

aber wesentlich besorgniserregender. Es gelte immer, diese Dimensionen im Auge zu haben. Die Kanzlei Lansky/Prochaska hat auch für Muzicant die Klagen wegen Verhetzung ausgearbeitet. Nach der negativen Entscheidung der Staatsanwaltschaft setzt man nun auf Individualverfahren.

Eine Möglichkeit, die Sensibilität der Gerichte zu schärfen, wäre eine neuerliche Novellierung des 1992 überarbeiteten Verbotsgesetz. Doch eine zu genaue Regelung - indem etwa Beispielsätze gesetzlich festgeschrieben würden - würde Nachahmungstäter erst recht motivieren, argumentiert der Grazer Jurist Polaschek. So sagte etwa der FPÖ-Bundesrat John Gudenus zum Verbotsgesetz in der Fassung von 1992: Er glaube alles, was ihm vorgeschrieben werde.

Das Verbotsgesetz wurde am 8. Mai 1945 beschlossen, um die NSDAP zu verbieten. In seiner ursprünglichen Fassung verstand es sich als Mittel zur Lösung des Nationalsozialistenproblems im Allgemeinen. Die Absicht war, alle Spuren der Nazi-Ideologie zu bereinigen. Allerdings stellte es sich im Lauf der Jahre als nicht effizientes Mittel der Bekämpfung von Neonazismus heraus. 1992 erfolgte daher die richtungsweisende Novellierung. Und die Gesetzesänderungen von 1992 haben durchaus Wirkung gezeigt.

Der entscheidende Eingriff: Bei der Verbotsgesetz-Novelle wurde das Strafausmaß herunter gesetzt. Damit haben Schöffen weniger Hemmungen, auf schuldig zu plädieren. Und dadurch haben offenbar die Verurteilungen zugenommen. Die Wiener Juristin Nina Nagler zeigt diese Tatsache in ihrer Dissertation ("Die strafrechtliche Bekämpfung neonazistischer und rassistischer Aktivitäten", eingereicht an der rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, Juli 1999) deutlich: 1989 gab es sechs Schuldsprüche, 1990 einen, 1991 keinen. 1992 fünf. Und dann beginnt die Novellierung zu greifen: 1993 kam es zu 17 Verurteilungen, 1994 zu 20, 1995 zu 22, 1996 zu 21. Für das Vorjahr weist das Justizministerium 32 auf Grund des Verbotsgesetzes verurteilte Personen aus.

Doch auch die öffentliche Meinung hat dazu beigetragen, dass antisemitische Aussagen nicht ohne weiteres akzeptiert werden. Wendepunkt in Österreich, so Nagler und Polaschek unisono, sei die Debatte um die Vergangenheit des ehemaligen Bundespräsidenten Kurt Waldheim 1986 gewesen. Im Gegensatz zu Deutschland hatte sich Österreich bis zu diesem Zeitpunkt stets als Opfer deklariert.

	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998	1999	2000
Anzeigen	k.A.	525	601	621	368	384	392	717	450
Hausdurchsuchungen	64	113	120	102	46	99	67	146	57
Festnahmen/ Verhaftungen	45	20	48	19	17	25	13	22	15
Verurteilungen	k.A.	56	61	89	32	47	41	38	35
Aufgeklärte Delikte	k.A.	183	232	180	141	163	159	230	181
Eingestellte Verfahren	k.A.	80	75	67	40	36	20	49	43

*Quellen: "Jahreslagenberichte" des Innenministeriums zu "Rechtsextremismus in Österreich" der Jahre 1992 bis 2000

Ehemalige Nationalsozialisten wurden nach dem Krieg nicht nur rasch wieder in den Alltag integriert, sie stellten bald auch wichtiges Wählerpotenzial dar. Und um dieses buhlte, so Polaschek, nicht nur die VDU, die Vorgängerpartei der FPÖ, sondern auch die SPÖ und die KPÖ.

In diesem Klima habe es wenig bewusste Auseinandersetzungen gegeben. Wenn man heute Nationalratsprotokolle aus den fünfziger Jahren nachlese, stoße man auf Äußerungen, die heute nur mehr Kopfschütteln verursachen würden – und zwar quer durch alle Fraktionen.

Kopfschütteln könne man aber auch, wenn man so manchem österreichischem Wirtschaftsgespräch anno 2001 lausche. Da würden manchmal Dinge gesagt, die man in Deutschland heute in der Öffentlichkeit niemals mehr so sagen könnte. Fazit der Experten: das Zurückdrängen verbaler Aussagen, die verhetzend sind oder sogar unter das Verbotsgesetz fallen, ist eine Frage des politischen Klimas, der politischen Auseinandersetzung. Gefragt sei die "moralische Verurteilung" durch die gesamte Gesellschaft. 3

Restitution: Warten auf Gerechtigkeit

| Noch sind die gesamten Gelder des "Entschädigungsfonds" nicht freigegeben. Dennoch können bereits Entschädigungen beansprucht werden. Ein Überblick, wer wann wie viel bekommt. |

Von Saskia Schwaiger

Das Restitutionspaket der Regierung hatte eine schwere Geburt gehabt: Über Wochen und Monate hatten sich die Verhandlungen zwischen Opfervertretern, Anwälten und österreichischer Regierung hingezogen. Seit 28. Mai 2001 ist das Gesetz in Kraft: 210 Millionen US-Dollar beinhaltet der "Allgemeine Entschädigungsfonds", sobald die letzte Klage gegen die Republik Österreich zurückgezogen ist. Das könnte noch einige Zeit dauern (Siehe Kasten unten). Dagegen laufen bereits die ersten Auszahlungen der "Soforthilfe", die ebenfalls Teil dieses Pakets sind. Hier ein Überblick über alle Ansprüche und Leistungen des Nationalfonds:

- Noch nicht zu spät ist es für die erste Geste des Nationalfonds: 70.000 Schilling pauschal an alle Opfer des Nationalsozialismus. Wer dieses Geld noch nicht beantragt hat, kann dies immer noch nachholen. An 30.000 Betroffene ist das Geld bereits ausbezahlt worden. Diese Adressen verwendet der Nationalfonds auch, um für die zweite Geste mögliche Betroffene anzuschreiben. Aber Vorsicht: Die Kriterien für die Gelder aus dem "Entschädigungsfonds" sind wesentlich präziser:

- Das Restitutionspaket der Bundesregierung, das per 28. Mai 2001 beschlossen wurde, steht auf drei Säulen:

1.) "Soforthilfe": 150 Millionen Dollar (rund 2,5 Mrd. Schilling). Der Fonds entschädigt für "Verluste und Schäden, die als Folge von oder im Zusammenhang mit dem nationalsozialisti-

schen Regime den jüdischen Bürgerinnen und Bürgern sowie den anderen Opfern des Nationalsozialismus zugefügt wurden". Das heißt: Als Pauschalentschädigung für entzogene Mietrechte, Hausrat und persönliche Wertgegenstände, ist eine Entschädigung von 7.000 US-Dollar beziehungsweise 105.000 Schilling vorgesehen. Die Pauschale ist eine Soforthilfe, die rasch ausbezahlt werden kann. Für jene Anspruchsberechtigten, die nach dem 24. Oktober 2000 verstorben sind, können auch die Nachkommen ihre Ansprüche geltend machen.

2.) Wer andere oder höhere Verluste geltend machen will (liquide Betriebe, größere Immobilien, Bankkonten), wendet sich an den "General Settlement-Fund", der mit 210 Millionen Dollar dotiert ist (3,5 Mrd. Schilling).

Allerdings: Das Geld kann erst fließen, wenn erstens alle Klagen zurückgezogen sind und zweitens die Antragsfrist (2 Jahre, bis zum 27. Mai 2003) verstrichen ist.

3.) 112 Millionen Dollar (1,8 Mrd. Schilling) stehen zur Verfügung für Ansprüche aus den Bereichen Pflegegeld und Pensionsnachkauf.

- Voraussetzung für die Auszahlung aus dem Entschädigungsfonds

ist wer a.) per Stichtag 13. März 1938 die österreichische Bundesbürgerschaft besessen oder b.) bis zum Stichtag etwa 10 Jahre ununterbrochen den Wohnsitz in Österreich gehabt hat, oder c.) vor dem 13. März 1938 Bundesbürgerschaft oder Wohnsitz verloren hat, weil er wegen des bevorstehenden Einmarsches der deutschen Wehrmacht das Land verlassen

Die erste Geste des Nationalfonds (70.000 Schilling pauschal) kann immer noch beantragt werden.

musste oder d.) als Kind solcher Personen vor 9. Mai 1945 im Konzentrationslager oder vergleichbaren Umständen zur Welt gekommen ist.

- **Fristen:** Bis 27. Mai 2003 können Anträge auf Auszahlung aus dem Entschädigungsfonds gestellt werden. Kontaktadresse: Nationalfonds der Republik, 1017 Wien, Parlament, Tel (Mo - Do von 9 bis 12 Uhr): 01 - 408 12 63.

- **Vorgehensweise:** Jene 30.000 NS-Opfer, die durch die Auszahlung der ersten Geste des Nationalfonds adressmäßig erfasst sind, wurden vom Nationalfonds bereits angeschrieben. Fonds-Generalsekretärin Hannah Lessing wird auf Dienstreisen mit den international

größten Organisationen zusammentreffen, um über die zweite Auszahlung des Fonds zu informieren. Zusätzlich folgt eine Medienkampagne.

"Die Pauschale soll eine Soforthilfe sein, die möglichst unbürokratisch gewährt wird, erklärt man beim Nationalfonds. "Oft reichen die Unterlagen, die wir von der ersten Auszahlung bereits vorliegen haben".

Der Nationalfonds rechnet dennoch mit einigem Mehraufwand: Die 14 Mitarbeiter wurden in der Zwischenzeit auf über zwanzig aufgestockt. Rund 4.000 Auszahlungen sind bereits auf den Konten eingelangt. Die Mitarbeiter bemühen sich, nach Alterspriorität vorzugehen. Und: Der Beweisstandard soll so niedrig wie möglich gehalten werden. 3

info

MAUERBACH-VERKÄUFE:

Rtselraten um das vierte Viertel

Im Oktober 1996 wurden im Museum für Angewandte Kunst in Wien über 800 Kunstgegenstände versteigert, die ab 1938 von den Nationalsozialisten geraubt und deren rechtmäßige Besitzer oder deren Erben nicht mehr eruiert werden konnten. Die Öffentlichkeit hatte erst zehn Jahre zuvor erfahren, dass die Republik diese Schätze über Jahrzehnte im ehemaligen Kartäuserkloster Mauerbach gelagert hatte. Die "Mauerbach-Schätze" ersteigerten einen Wert von unglaublichen 155 Millionen Schilling.

Schon ein Jahr zuvor hatte die Bundesregierung per Gesetzesbeschluss, die Mauerbach-Güter und die weitere Verteilung des Erlöses der Bilder in die Hand der Israelitischen Kulturgemeinde gelegt. Diese ging nun an die Verteilung der Gelder: Der Erlös wurde zunächst (ohne die genaue Opferzahl zu kennen) in vier Viertel geteilt: Das erste Viertel erging an nach Israel ausgewanderte Juden aus Österreich, das zweite Viertel an in Österreich verbliebenen Opfer, das dritte Viertel an NS-Opfer in anderen Ländern. Das vierte Viertel jedoch wurde in einen Fonds einbezahlt, der gedacht war für "bedürftige Nachkommen". Bis vorvergangene Woche lag das Geld im Fonds und warf Zinsen ab: 40 Millionen Schilling sind es laut IKG-Präsident Ariel Muzicant inzwischen. Das seltsame Warten soll jetzt zu Ende sein: "Der Bundesverband hat beschlossen, das Geld so schnell wie möglich an die Opfer auszubehalten", erklärt jetzt

Muzicant gegenüber "Nu". "Sollten wir die Israelis nicht überzeugen können, so werden wir es im Alleingang tun."

RESTITUTION AKTUELL:

Die verflixte letzte Klage

Die Freigabe der Fonds-Gelder ist im Entschädigungsgesetz klar geregelt: 210 Millionen US-Dollar sind spätestens nach Ablauf von 30 Tagen zur Verfügung zu stellen, nachdem alle in den Vereinigten Staaten am 30. Juni anhängigen Klagen gegen Österreich abgewiesen sind". Was tun, wenn aber in Österreich selbst der Schlüssel zur Aufhebung dieser Klagen liegt?

Es ist ein offenes Geheimnis, dass die IKG eine Sammelklage von österreichischen Shoah-Opfern unterstützt – auch finanziell. Die Klage wurde als "Fialkoff-Klage" bekannt und liegt inzwischen bei der bereits hmt gewordenen RichterIn "Judge Kram".

Inzwischen ist der Druck gestiegen, auch formell dieser Klage beizutreten, was hektische Verhandlungen ausgelöst hat: World Jewish Kongress-Generalsekretär Israel Singer sprach mit Bundeskanzler Wolfgang Schüssel darüber. Dem Vernehmen nach sicherte Schüssel zu, dass die Regierung nochmals via Bildungsministerin Elisabeth Gehrler das Gespräch mit der Kultusgemeinde suchen sollte. Der Kulturvorstand der IKG dagegen beschloss Ende August, der Klage dann offiziell beizutreten, wenn die Gespräche mit Gehrler kein Ergebnis bringen sollten.

”Es dauert sieben Generationen, bis die Shoah überwunden ist”

| Interview |

Helene Maimann im Gespräch mit Robert Schindel und Robert Menasse

Maimann: Ihr beschäftigt euch beide mit den schweren Schädigungen, die die Überlebenden der Shoah und ihre Kinder auszuhalten haben. In beiden Büchern, sowohl in "Gebirgig" wie in der "Vertreibung aus der Hölle", tauchen Juden auf, die fast bis zur Karikatur durch die erlittene Verfolgung und Vertreibung neurotisiert wurden. Wie lange, glaubt ihr, wird es dauern, bis die Juden diese schweren Verwundungen überwunden haben?

Schindel: Ich bin ja gedoppelt. Ich bin sowohl ein Überlebender, weil ich wurde, kaum daß ich auf der Welt war, versteckt. Da ich mich daran, zumindest bewußt, nicht erinnere, bin ich sozusagen auch meine eigene zweite Generation. Als Überlebender habe ich diese Urangst geerbt, die Angst des Verstecktwerdens, in einen Raum geschoben Werdens, ich habe lange Zeit Symptome gehabt wie Angst vor Dämmerung und vor geschlossenen Räumen. Aber der größere Anteil ist bei mir, daß ich der zweiten Generation nach der Shoah angehöre. Und es ist für mich unverzichtbar, es zu bearbeiten, und zwar so lange, bis sich daraus eine Zukunft jenseits einer politischen Überzeugung ergibt. Solange ich politische Überzeugungen ideologischer Art hatte, Kommunismus, Marximus-Leninismus, war das nicht notwendig. Da hat man gesagt, die Zukunft ist der Sozialismus, für das kämpfe ich, und war überzeugt, "die Vergangenheit mag sich jeden Tag ändern, die Zukunft ist uns

gewiß." In dem Augenblick, wo das wegbricht und es um eine persönliche Ansiedelung in der Gegenwart geht, mit einem eigenen Schlagschatten in die Zukunft, muß das, woher man kommt, bearbeitet werden. Und es ist kein Zufall, daß das erst seit anfang der achtziger Jahre bei mir literarisch stärker in den Vordergrund getreten ist und ich begonnen habe, sukzessive diese Schoah zu bearbeiten. Und es wird, glaube ich, sieben Generationen brauchen, bis sie überwunden ist.

Frage: Wieso sieben Generationen?

Schindel: Das ist eine biblische Zahl, die keine zufällige ist. Ich glaube, daß sich die Shoah nach sieben Generationen historisiert oder abgeschwächt haben wird.

Menasse: Diese Zeitspanne ist auch menschlich angemessen. Das Judentum brauchte nach allen entsetzlichen Erfahrungen immer rund sieben Generationen, um sich wieder halbwegs ins Gleichgewicht zu bringen. Im Unterschied zum Christentum, das sich schon

nach einer Generation wieder "normalisiert" hat. Es gab Kreuzzüge, Massenmorde, und in der nächsten Generation hieß es: War nicht ganz OK, aber die Grundidee war gut und wir bleiben eine moralische Instanz. Zum Beispiel die Inquisition: Massenmord, Shoah in ganz Europa, sechs Millionen vernichtete Juden im Europa des 15., 16. und 17. Jahrhundert, und dann: Das war jetzt sehr aufwendig und hat sehr viel Infrastruktur zerstört, keine ärztliche

“Als Überlebender habe ich diese Urangst geerbt, die Angst des Verstecktwerdens...”

ROBERT SCHINDEL

Versorgung mehr, keine Apotheker, Handels- und Kulturbeziehungen vernichtet – aber die Grundidee ist schon sehr gut: Liebe deinen Nächsten. Die katholische Kirche hat die Waffen der Nazis gesegnet, mitgeholfen, die Juden ins KZ zu bringen und nach Kriegsende die Nazis nach Lateinamerika zu transportie-



ren. Und hernach: Das war jetzt ein bissl unüberlegt, aber die Grundidee ist nach wie vor gut – eine Frohbotschaft für die

Welt. Was in einem katholischen Land wie Österreich nicht laut gesagt werden darf, sag ich trotzdem und bin dafür auch schon geohrfeigt worden, auch von meiner Frau: Ich bin der Meinung, daß heute jeder Katholik, der diese Religion öffentlich ausüben will, wegen NS-Wiederbetätigung vor Gericht gezerrt werden müßte. Das ist natürlich nicht der Fall, weil das wird schon in der nächsten Generation entschuldet. Man braucht dazu nur einen Beichttag. Ich kann nachvollziehen, wenn ein heutiger Spanier sagt, er habe mit dieser Inquisition nichts mehr zu tun. Bis heute findet man in Spanien und Portugal massenhaft Häuser und Palacios, die christianisiert wurden. Achthundert Jahre lang, 42 Generationen wohnten da Juden. Dann gab es einen brutalen Schnitt, und seither sind Christen drin. Ich verstehe, dass das jetzt für die Spanier abgeschlossen ist. Das kann ich akzeptieren. Aber wenn ein katholischer Kanzler, der von antisemitischen Professoren an der



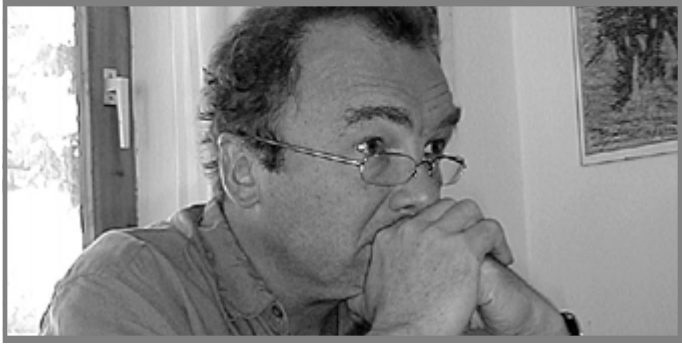
Wiener Uni ausgebildet wurde, sagt: Ich zahl jedem Opfer 105.000 Schilling und jetzt muß a Ruah sein, dann versteh ich das nicht mehr. Das ist eben diese Kluft im Bewußtsein. Das sagt er zu Menschen, die das Wissen verinnerlicht haben, daß das mehrere Generationen dauert. Und ich bin überzeugt, dass die Shoah uns nie verziehen werden wird.

Maimann: Was mich an dem Manasseh-Buch am meisten interessiert hat, ist die Idee, die beiden Shoahs zusammenzuhängen. Es ist verblüffend, wie sehr sie sich in ihren Abläufen ähneln, angefangen von der Aufhetzung der Bevölkerung, den zunächst "bloß" diskriminierenden Bestimmungen, den bürokratisch penibel überwachten Auswanderungsmodalitäten innerhalb einer bestimmten Frist, den verzweifelten Fluchtversuchen bis hin zum systematischen Aufspüren derjenigen, die

kein "rein spanisches Blut" in den Adern hatten und denen man, obwohl seit Generationen getauft, ihre jüdischen Vorfahren zum Strick machte. Die Inquisition ist ja fast völlig aus dem europäischen Bewußtsein herausgefallen.

Menasse: Dabei war sie der Beginn der Moderne. Durch die Inquisition entstanden die Ideen einer modernen, rationalen Staatsgewalt, eines zentralen Rechtsstaats. Die Opfer wie die Täter riefen nach dem Rechtsstaat. Die Opfer, weil sie sich nach einem verbindlichen Rechtszustand sehnten. Und die Täter auch, denn sie wollten ja keine Tiere sein. Bevor es ans Morden ging, brauchte man das entsprechende Gesetz dazu. Und jene Juden, denen es gelungen war, zu flüchten, entwickelten liberale Ideen, die philosophisch, geistesgeschichtlich in den Aufnahmeländern wirksam geworden sind: Wirtschaftsliberalismus. Freiheit des Denkens, Toleranz. Baruch Spinoza, der Sohn geflüchteter iberischer Juden, ist das bekannteste Beispiel. Die europäische Moderne begann und endete mit einer Shoah. Wobei die Inquisition schon damals von den Rabbinern als Shoah, als Große Katastrophe, bezeichnet wurde.

Schindel: Zwischen diesen beiden Shoahs steht die Französische Revolution, von der es,



wie ich glaube, einen direkten Weg zu Auschwitz gibt. Die Entwicklung der liberalen Ideen nach der Austreibung der iberischen Juden hatte natürlich auch Einfluß auf die Französische Revolution. In dem Moment, in dem die Menschenrechte verkündet wurden, nach denen jeder gleich geboren wird, egal, welcher Religion, mußte etwas anderes gefunden werden, um die Juden auszugrenzen. Der moderne Antisemitismus ist die Rückseite der Aufklärung.

Maimann: Jene Gesellschaften, die während der Inquisition die Flüchtlinge aufgenommen und ihnen dieselben Rechte zugestanden haben wie den eigenen Leuten, sind ungeheuer aufgeblüht: Die Niederlande, das Osmanische Reich. Während das Spanien der drei Kulturen tot war. Vierhundert Jahre nach dem Beginn der Austreibung der Juden und Mauren blieb vom ungeheuren spanischen Imperium der klägliche, rückständige Hinterhof Europas.

Menasse: Spanien hat sich von der Inquisition bis heute nicht erholt.

Maimann: Die Inquisition hat also die Entstehung liberaler politischer Ideen entstehen lassen, die in den bürgerlichen Revolutionen und in der Emanzipation mündeten. Und dennoch war Auschwitz möglich. Es gibt die Auffassung, daß es erst nach Auschwitz möglich wurde, die Menschenrechte weltweit durchzusetzen.

Menasse: Ich lehne diese negative Sinnstiftung der Shoah strikt ab. Man muß sich von der Auffassung verabschieden, daß Katastrophen bleibende Erkenntnisse im öffentlichen Bewußtsein hervorrufen können. Der Grund liegt in der Generationenabfolge: Auschwitz und der daraus folgende Kollaps – wir bauen jetzt eine Welt, in der ein Auschwitz nicht mehr möglich sein wird – war die Erfahrung einer Generation. Und die wird von Generation zur nächsten dünner werden. So wie auch die Erfahrung Inquisition, die horribel war, unvorstellbar grausam. Als Bewußtseins-Katalysator funktionieren Katastrophen nicht.

“Man muß sich von der Auffassung verabschieden, daß Katastrophen bleibende Erkenntnisse im öffentlichen Bewußtsein hervorrufen können”

ROBERT MENASSE

Schindel: Ich würde einschränken: Sie funktionieren weniger, als man denkt. Es gibt schon einen jahrhundertelangen Prozeß der Zivilisation, der Zivilisierung des Umgangs der Menschen miteinander, der allerdings von der Shoah unterbrochen wurde. Und es gibt Völker, die aus Katastrophen

identisch werden miteinander, dazu gehören auch die Juden. Ich glaube, ein Volk wie das Diaspora-Judentum, das alles aufschreibt und nichts vergißt und das als Überlebensstrategie braucht, kann aus Katastrophen auch lernen – solange es nicht ein Staatsvolk wird.



Maimann: Beide Shoahs haben auch der Illusion ein Ende bereitet, daß Assimilation auf Dauer eine sichere Lebensbasis für Juden nach ziehen könnte. Die Assimilation der Juden hatte bis in die dreißiger Jahre des vergangenen Jahrhunderts riesige Fortschritte gemacht, gerade in West-und Mitteleuropa, bis hin zur Auflösung, zum bewußten Schritt weg von der Religion der Väter. Dieser Prozeß wurde durch Auschwitz brutal abgebrochen.



Schindel: Meine Mutter bezeichnet sich bis heute als "Hitlerjüdin", als jemand, den der Hitler wieder zur Jüdin gemacht hat. Sie war von ihrem eigenen Selbstbild "nur" jüdischer Herkunft oder Jüdin gegenüber einem Antisemiten, aber sonst nicht. Ich halte übrigens die Debatte, daß man sein Judentum nicht nach etwas Negativem wie der Shoah bestimmen kann, für ziemlich bescheuert. Ich finde, es ist vollkommen gleichgültig, woher man seine Identität hat. Von der Familiengeschichte her, da bin ich mir ganz sicher, wäre ich keine Jude mehr ohne Shoah.

Maimann: Ihre habt beide eine Mesusah an eurer Haustür angebracht. Ich habe auch eine zu Hause. Wir sind nicht religiös – warum eine Mesusah an der Tür?

Schindel: Ganz einfach. Ich will inmitten dieser österreichischen Bevölkerung kennzeichnen: Das ist ein jüdisches Haus. Obwohl ich nicht religiös bin. Weder küsse noch berühre ich die Mesusah bei Hinein-oder Hinausgehen. Sie ist einfach da, als Zeichen, auch an meiner Wohnungstür in Wien. Dort hat sie übrigens noch einen Nebeneffekt: Seit ich sie habe, lassen mich die Missionare der Mormonen und der Zeugen Jehovas in Ruh.

Menasse: Sozusagen eine Knoblauchfunktion (lacht). Auch meine Mesusah sagt: Das ist – auch – ein jüdisches Haus. Ich habe ja jüdische und nichtjüdische Großeltern. Die Auseinandersetzung mit meinen Wurzeln und den Katastrophen meines jüdischen Familienanteils führte dazu, daß sie zum Bestandteil dessen wurden, was man Identität nennt. Man kann sich nicht jahrelang damit beschäftigen, woher hab ich diesen Tonfall, diese Sprache, diese Interessen, wo sind da meine Großeltern, mein Vater, ohne daß das Auswirkungen hat. Auf die Frage, was ist jüdisch oder wann ist man jüdisch, gibt es unendlich komplizierte Antworten. Die Gesetze zu befolgen ist mir einfach zu anstrengend und war auch nicht Teil meiner Kindheit. Eines der wenigen simplen Dinge ist eben die Mesusah an der Tür. Und beim Schreiben setz ich eine Kippah auf. Aber nur beim Schreiben.

Maimann: Was du nicht sagst. Seit wann machst du das?

Menasse: Seitdem ich begonnen hab, das Buch über den Rabbi Manasseh zu schreiben. Ich hab sie als Kind von meiner Tante Lia aus Tel Aviv bekommen. Sie hat sich Sorgen gemacht, ob der kleine Robbi auch brav jüdisch erzogen wird. Diese Kippah ist ein Unikum. Rot und rundherum verziert mit Enzi-



an und Edelweiß. Es gab damals einen österreichischen Schneider in Tel Aviv, der hat solche nostalgisches Kippahs hergestellt. Und mit der auf dem Kopf hab ich die Geschichte über den Rabbi geschrieben. Das hat zu dem Roman genau gepaßt. 3

“Lieber Großvater Jakob”

| Brief von Peter Menasse an seinen Großvater Jakob Abraham Rosenstrauch |

Lieber Großvater Jakob, wir haben uns nur knapp verpasst. Nicht einmal sechs Jahre lagen zwischen deinem Tod und meiner Geburt. Als ich ein Kind war, hast du mir nicht weiter gefehlt. Auch andere Kinder meines Jahrgangs hatten ihre Großväter verloren. In den Wohnungen der meisten Mitschüler hingen Mitte der 50er Jahre kleine, unscharfe Fotos von Männern in Wehrmachtsuniform, diagonal darüber gespannt ein schwarzes Band. Überall gab es sie, die ernstesten, toten Väter und Großväter. Wir hatten kein Bild von dir. Wenn ich nachfragte, weinte meine Mutter. Grund genug, nicht zu insistieren. Du, ihr Vater, hast auf einem Schiff vor den Nazis flüchten wollen, aber das sei Dir nicht gelungen. Mehr war nicht zu erfahren.

Erst als dein ältestes Enkelkind, meine Cousine Helen Lisl, 1988 ein Buch über unsere gemeinsame Großmutter - deine Ehefrau - schrieb, kam ich dir ein wenig näher ⁽¹⁾. Während deine Familie nach England flüchten konnte, erfuhr ich, warst du in Wien geblieben, um von hier nach Palästina auszuwandern. Beim Friseur Krupka in der Brigittenauer Karl-Meißl-Straße wurdest du verhaftet und nach Dachau geschickt. Nach vier Monaten kamst du nach Wien zurück. Auf Fotos, die dich nach der Freilassung zeigen, hättest du um zehn Jahre älter ausgesehen, als vor der Haft, beschreibt die Großmutter. In deiner Wohnung saß

schon ein neuer Besitzer, an dein dort verstecktes Geld bist du nicht mehr herangekommen.

Es folgten traurige Briefe an die Ehefrau in der Ferne. Fünfzehn englische Pfund würden dir fehlen, um die Formalitäten für deine Ausreise erledigen zu können. Großmutter konnte sie dir wohl senden, denn du hast dich schließlich einem Transport angeschlossen, der über die Donau zum Schwarzen Meer und von dort in das Gelobte Land gelangen hätte sollen.



Wenn ich mitunter nach der Arbeit im Schanigarten des Cafe Salzgries sitze, schaue ich auf das Haus Marc-Aurel-Straße Nummer 5, wo das Palästina-Amt seinen Sitz hatte. Dort hast du dich tagtäglich um einen Platz für diesen Transport angestellt, der niemals in Palästina ankommen sollte. Es gibt heute

kein äußeres Zeichen an diesem Haus, das daran erinnerte.

1993, mehr als fünfzig Jahre nach deinem Tod, habe ich schließlich die Geschichte des „Kladovo-Transports“ in einem Buch nachlesen können ⁽²⁾. Über dich erfuhr ich auch darin nicht viel. Bloß, dass Jakob Abraham Rosenstrauch im November 1941 erschossen wurde. Hundert Juden für einen von den serbischen Partisanen getöteten Soldaten der deutschen Wehrmacht, hieß die Rechnung.

Ich habe dich niemals kennengelernt. Und es ist alles auch schon sehr lange her. Jetzt aber, da ich ein paar Jahre älter bin, als du es geworden bist, denke ich manchmal an dich.

“Auch andere Kinder
meines Jahrgangs
hatten ihre Großväter
verloren”.

Das ist unzeitgemäß, ich weiß. Aber die Zeit, Großvater Jakob, war ja auch nie wirklich dein Verbündeter.

Jetzt, noch ein paar Jahre später und inzwischen schon sechzig Jahre nach deiner Ermordung gibt es im Jüdischen Museum eine Ausstellung über den Kladovo-Transport ⁽³⁾. Sie wurde mit Hilfe von einigen der wenigen, überlebenden Teilnehmer gestaltet, die im Frühjahr 1941 am Landweg entkommen hatten können und heute in Israel leben. Von dir gibt es auch dort kein Bild. Nur deine

Name ist vermerkt. Ein unauffälliger Buchhalter, eine anonyme Zahl in der Bilanz des Nationalsozialismus, die glatt ausradiert wurde. Niemand wusste je etwas darüber, niemand war dabei. ³

info

(1) Helen Lisl Krag

„Man hat nicht gebraucht keine Reisegesellschaft ...“

Böhlau, Wien 1988

(als Taschenbuch 1996 auch bei Rowohlt, Reinbek/Hamburg erschienen)

(2) Gabriele Anderl, Walter Manoschek

„Gescheiterte Flucht“

Der jüdische „Kladovo-Transport“ auf dem Weg nach Palästina 1939-42

Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1993

WEITERE LITERATUR:

Herta Reich

„Zwei Tage Zeit“

Die Flucht einer Mordzuschlagerin 1938-1944

Clio, Graz 1998

(3) Kladovo, Eine Flucht nach Palästina

Die Ausstellung im Jüdischen Museum, Palais Eskeles, Dorotheergasse 11, 1010 Wien läuft noch bis 4. November 2001.

öffnungszeiten: Sonntag bis Freitag von 10 bis 18 Uhr, Donnerstag von 10 bis 20 Uhr.

<http://www.jmw.at>

Aus dem Ankündigungstext zur Ausstellung:

„Im Dezember 1939 verließ ein Schiff mit über 1.000 Flüchtlingen an Bord den Hafen von Bratislava. Zum Großteil waren sie per Bahn aus Wien gekommen. Nach zweijähriger Odysee auf der Donau erreichte die Gruppe den serbischen Ort Kladovo. Alle Bemühungen um eine Weiterreise scheiterten zunächst am strengen Winter, der den Fluss zufrieren ließ, dann aber an finanziellen, organisatorischen und vor allem behördlichen Schwierigkeiten. Nur etwa 200 Jugendlichen gelang wenige Tage vor dem Naziüberfall auf Jugoslawien im April 1941 doch noch die Flucht nach Palästina. Die anderen wurden fast ausnahmslos von mehrheitlich in Österreich rekrutierten Wehrmachtseinheiten ermordet“.

“Im Vorzimmer stapeln sich Goebbels-Bücher”

| Interview |

Die Journalistin Eva Menasse schildert im Gespräch mit Rosa Grünwald ihre Eindrücke vom Gerichtsprozeß gegen Holocaust-Leugner David Irving

Sie haben den Prozess drei Monate lang mitverfolgt, wie haben Sie David Irving erlebt?

David Irving ist ein redegewandter, manchmal durchaus charmanter Mann, der jedoch bei genauer Beobachtung sehr abrupte Stimmungswechsel zeigt. Man könnte vielleicht sagen: Ein Borderliner. Er ist bestimmt stark paranoid, hat deutliche Zeichen von Größenwahn, allerdings wehre ich mich immer gegen die Versuche, Menschen wie ihn in Bausch und Bogen als „verrückt“ zu bezeichnen. Damit macht man es sich zu leicht. Ich glaube, wir müssen akzeptieren, daß solche Persönlichkeiten einfach vorkommen im „normalen“ Spektrum menschlicher Charaktere. Das ist das Gefährliche daran, und genau deshalb müssen wir uns dem stellen.

Sie beschreiben in ihrem Buch auch ein Treffen mit Irving in seinem Haus, welche Eindrücke sind Ihnen in Erinnerung geblieben?

Irving ist ein geschickter Taktiker. Wenn er sich vor Gericht hart und kämpferisch gab, dann war er zu Hause leut- und redselig. Er wollte, dass man sich wohlfühlt, damit er einen umso besser von „seinen Wahrheiten“ überzeugen konnte. Das Setting ist dabei das allernormalste, das man sich vorstellen kann: Während einem seine entzückende kleine Tochter ihre Disneyhefte zeigt, kocht einem seine hübsche Frau Tee. Dass irgend etwas nicht stimmt, bemerkt man allerdings an den hüfthoch im Vorzimmer gestapelten Büchern, auf denen

Goebbels abgebildet ist. Irving ist ja sein eigener Verleger, seine Wohnung ist auch das Lager für seine Bücher.

Die Aussagen David Irvings sind bedrückend, aufwühlend, abstoßend und schockierend. Man kann sich kaum vorstellen, wie es sein muß, sich diese Ungeheuerlichkeiten 3 Monate lang anhören zu müssen...

Manchmal hat es mir schon sehr ge graust. Ich glaube, man sieht es an den Reportage-Texten, die ja ziemlich unverändert in das Buch aufgenommen wurden: Manchmal konnte ich damit gut umgehen, ruhig bleiben, analysieren, manchmal war es so schlimm, dass meine Berichte aggressiv und fast zynisch wurden. Aber das war genau die Herausforderung für mich: Wie man so etwas bewältigt, als Berichterstat- terin.

“Er ist bestimmt stark paranoid, aber ich wehre mich dagegen, solche Menschen einfach als „verrückt“ zu bezeichnen”.

EVA MENASSE

Dieser Prozess war doch wohl kein einfaches Verfahren, wie jedes andere auch. Es stand doch tatsächlich der Holocaust vor Gericht, denn es wurde darüber diskutiert.

Das ist eine Frage, die bis heute von den Beobachtern heftig diskutiert wird. Die offizielle Version des Gerichts und der prozessführenden Parteien ist: Es ging ausschließlich um Irvings Reputation als Historiker. Es mußte nachgewiesen werden, dass er absichtlich Fakten fälscht oder verzerrt, sodass sie seinem politischen Extremismus entsprechen: Hitler hat nichts gewußt, es sind viel weniger Juden

umgebracht worden, als behauptet, es gab keine Gaskammern, usw. Ich glaube jedoch, der Prozess hat seine selbstgesetzten Grenzen oft genug überschritten. Nehmen wir Auschwitz und die Gaskammern: Darüber hat Irving nie geschrieben. Also konnte nicht, wie in den anderen Fällen, der Gutachter hergehen und seine Bücher analysieren und die Fußnoten auf ihre Stichhaltigkeit überprüfen. Nein, hier ging es um die Ganze, um die Geschichte pur. Der Niederländer van Pelt hat anhand von Skizzen, Plänen und Aussagen Überlebender die Funktionsweise der Gaskammern erklärt und Irving hatte Zeit und Muße, dieses Gutachten anzufechten. Also finde ich es gerechtfertigt, vom „Holocaust vor Gericht“ zu sprechen, auch wenn das nie hätte passieren dürfen.

Der Prozess hat einerseits unter Berufung auf die Meinungsfreiheit stattgefunden, andererseits gab und gibt es viele Stimmen, die warnen, man müsse doch auch die Wirkung bedenken, die die wochenlangen Auftritte Irvings zur Folge haben, vor allem hatte er viel Publizität.

Nein, der Prozess hat nicht in bezug auf die Meinungsfreiheit stattgefunden, das ist ein häufiger, aber umso fatalerer Fehler. Dieser Prozess hat einzig und allein stattgefunden, weil Irving auf Verleumdung geklagt hat. Dass ein Holocaust-Leugner vor Gericht beweisen will, dass er mit Recht ein Holocaust-Leugner ist, ist nur unter englischem Recht möglich.

Wenn der Prozess möglich ist, ist die Publizität bei einem solchen Thema eine unaufhaltsame Folge. Ich glaube, das ist insgesamt eine müßige Frage. Ich sehe es lieber so: Verschiedene Rechtssysteme lassen verschiedene Möglichkeiten zu. Und verschiedene Möglichkeiten erlauben im Vergleich immer einen Erkenntniszugewinn. Konkret: In Österreich und Deutschland und vielen anderen Ländern ist Irvings Treiben verboten, er darf nicht einmal einreisen und damit stört man seine Kreise schon gewaltig. In Amerika darf er sagen, was er will, ohne dass gleich die Polizei kommt, aber eine mündige Zivilgesellschaft wehrt sich ziemlich schlagkräftig. Wo er auftritt, gibt es Gegendemos und Proteste. In England ist man ganz gelassen und läßt ihn sogar einen solchen Prozess führen. Alle diese Strategien haben ihre Ursache in der jeweiligen historischen Verfasstheit der Zivilgesellschaften. Das erscheint mir logisch und wünschenswert. Ein bisschen traurig ist nur, dass man bei uns immer den Staat braucht.

“ In Amerika darf er sagen, was er will, ohne dass gleich die Polizei kommt, ...”

EVA MENASSE

Was konnte der Prozeß ihrer Meinung nach bewirken, wenn David Irving nach seiner vernichtenden Niederlage sagt, er lasse sich nicht einschüchtern und werde weiterhin schreiben, was er für wahre Geschichte halte?

Man verlangt vom Prozess zu viel, wenn man glaubt, er könnte etwas bewirken. Er hat stattgefunden, weil Irving ein Recht auf ihn hatte. Mundtot machen wird man einen Menschen wie ihn nie können, umso wichtiger ist es, daß nun auch wissenschaftlich seine Verzerrungen und seinen perfiden Strategien nachgeprüft und enttarnt sind.

Irving hat in Österreich Einreiseverbot. Macht eine derartige Maßnahme in Zeiten des Internet, wo Irving ohnedies viele erreichen kann, noch Sinn?

Ich bin davon überzeugt. Es macht doch einen großen Unterschied, ob in für rechten Extremismus anfälligen Gesellschaften, wie etwa in Ostdeutschland, Leute auf diese Weise an verbotene Bücher kommen, oder ob sich da einer bei ihren Aufmärschen hinstellt und sie anheizt. Nach so einem Anheizen gehen die vielleicht her und schlagen ein paar Obdachlose tot. Für Irvings großvolumige Nazi-Biographien braucht man schon Zeit und Muße im stillen Kämmerlein.

Ein britischer Historiker meinte, Irving werde nur eine exzentrische Nebenfigur der Geschichte bleiben, teilen sie diese Meinung?

Ja, was denn sonst? Er schreit ja gerade deshalb so laut und aggressiv, weil er sich gegen die Tatsachen, die auf dem Tisch liegen, einfach nicht durchsetzen kann. Solche einzelnen, die die Geschichte umschreiben wollen, wird es immer geben, man muß sie nicht fürchten, aber man sollte ein wachsames Auge auf sie haben. 3

Die Journalistin Eva Menasse verfolgte für die deutsche Tageszeitung FAZ zwischen Jänner bis April 2000 den Prozeß gegen David Irving in London. Aus ihren Beobachtungen im Gerichtssaal sowie zwei ausführlichen Interviews mit Irving entstanden zahlreiche Artikel, sowie das Buch „Der Holocaust vor Gericht – der Prozess um David Irving“, Hamburg 2000.

Erst Ende Juli 2001 wurde Irvings letzte Berufung abgeschmettert und der Prozeß endgültig beendet. Das wird für Irving – der ja als Kläger den Prozeß eingeleitet hat – vermutlich den finanziellen Ruin bedeuten, denn die gegnerische Seite wird zumindest auf einen Teil der Gerichtskosten klagen.

Alltagsg'schichten aus der Kultusgemeinde

Von Erwin Javor

MEINUNG

I. SZENE: Sicherheitsrisiko

Unser Oberrabbiner wollte mich sprechen und bat mich in sein Büro. Ich betrat pünktlich das Gebäude in der Seitenstättengasse, wo mich ein sichtbar gelangweilter Sicherheitsbeamte in Augenschein nahm. Er stellte die üblichen Routinefragen, die ich anfänglich auch geduldig beantwortete. Scheinbar hatte ich ihn jedoch mit irgendeiner Reaktion verärgert, denn er begann mit aufreizender Langsamkeit meinen Personalausweis zu untersuchen und mich immer wieder zu fragen, was denn Chaim Eisenberg von mir wolle. Ich schlug ihm vor, diese Auskunft von unserem Oberrabbiner selbst zu erfragen, aber es nutzte nichts. Er genoß dieses Spiel ganz offensichtlich. Er musste doch in der Diskussion schon längst erkannt haben, daß ich Gemeindemitglied bin und kein Sicherheitsrisiko darstellen würde. Ich stand nun vor der Wahl, betont höflich und devot dieses Spiel mitzumachen und dann huldvoll vorgelassen zu werden, oder unverrichteter Dinge abzuziehen. Ich entschloß mich zu Letzterem und zur Verblüffung meines Gegenübers verlangte ich resolut meinen Ausweis und verließ das Gebäude. Unser Herr Oberrabbiner rief mich später an und bat mich eine schriftliche Beschwerde in der Kultusgemeinde zu deponieren, da in der Vergangenheit Vorkommnisse ähnli-



cher Art seine Arbeit unnötig erschwert hatten. Ich lehnte jedoch ab. Ereignisse dieser Art sind keine Seltenheit. Freunde berichten mir regelmäßig von ähnlichen Erlebnissen. Beschwerden haben, meines Wissens nach, in der Vergangenheit im Vorstand und in der Sicherheitskommission zu merkwürdigen Reaktionen geführt. Nicht die Sicherheitsbeamten, sondern die jeweiligen Beschwerdeführer mußten sich rechtfertigen.

Meine Hoffnung ist, daß die Verantwortlichen ihre Mitarbeiter zumindest sicherheitstechnisch besser schulen. Eine psychologische Ausbildung scheint es nämlich nicht zu geben. Es besteht kein wirkliches Vertrauensverhältnis zwischen den zu Schützenden und den Sicherheitsorganen. Gerade in einer Grenzsituation ist dies jedoch

unbedingt erforderlich. Wir müssen uns außerdem vor Augen halten, daß dieser notwendige Dienst nicht gerade billig ist. Die Kosten für diese Agenden betragen zuletzt nämlich sage und schreibe 24,6 Millionen Schilling. Für diese enorme Summe erwarten sich die Gemeindemitglieder mit Recht ein optimales Ergebnis.

II. SZENE: Purimspiel

Mein letzter Entschluss, künftig offizielle Feiern und Veranstaltungen der Kultusgemeinde zu meiden, war die Purimfeier im

MEINUNG

Gemeindezentrum vor einigen Monaten. Ich habe schon viele missglückte Veranstaltungen erlebt, aber diese Blamage wird so bald nicht zu übertreffen sein. Chaos pur. Verkleidete Schauspieler trugen, scheinbar ohne jemals geprobt zu haben, unverständliche Texte vor, die Musiker mühten sich redlich - ohne funktionierende Tonanlage jedoch völlig vergeblich. Insgesamt eine schlechte Improvisation. Der jüdische Charakter des Festes stand nicht im Mittelpunkt. Als besonders unangenehm empfand ich, dass geladene nichtjüdische Sympathisanten und Medienleute einen falschen Eindruck von diesem Fest mitnehmen mussten. Am Ende skandierte ein Teil des Publikums im Chor "Schande, Schande". Und in diesem allgemeinen Chaos machte unser Präsident unbeeindruckt das, was er am besten kann: Er gab in- und ausländischen Fernsehanstalten Interviews.

Glücklicherweise war ich vorher zum Megillesen mit meinen Kindern in der Misrachi gewesen, wo in intimer und ernsthafter Atmosphäre eine würdiger und warmherziger Purim gefeiert wurde.

III. SZENE: 175 Jahre Stadttempel

Mein Entschluß stand fest. Ich werde nicht gehen. Unter keinen Umständen. Ich hielt eine Einladung zu einem Festakt zum 175jährigen Bestehen des Wiener Stadttempels in Händen. Die letzten Ereignisse hatten mir gereicht!

Es muß Anfang der 60iger Jahre gewesen sein - ich war noch ein Kind - als mich mein Vater eines Tages zu einem Schabbatgottesdienst mitnahm und ich erstmals einen weltberühmten Operntenor als Kantor miterleben durfte. Richard Tucker (1913-75) gestaltete einen denkwürdigen Gottesdienst, dessen Schönheit und Vollkommenheit ich erst viele Jahre später erkannt

habe. Und jetzt sollte ich wegen dieser unzumutbaren Vorkommnisse Neil Shicoff im Stadttempel versäumen? Also lieber Augen zu und durch. Also alle peinlichen Szenen und Vorkommnisse negieren und sich auf den Auftritt von Shicoff konzentrieren. Meine Frau und ich kamen also am 11. Juli in den Stadttempel. Die erste Verwunderung war groß. Wir wurden von den Sicherheitsorganen erkannt und freundlich begrüßt. Ohne Zeitverlust wurden wir zu – ich konnte es nicht fassen – reservierten Plätzen geführt. Die Veranstaltung begann nach Eintreffen des Bundespräsidenten pünktlich. Die Begrüßung der Ehrengäste und die Eröffnung des Festaktes durch den Präsidenten Dr. Muzicant war kurz, nicht belehrend und doch voller Informationen. Ein Lapsus lingue am Beginn seiner Ansprache machte ihn

fast sympathisch. Der Herr Oberrabbiner war sichtlich vorbereitet, unser Oberkantor sang gefühlvoll "Schjibane Beth Hamikdasch" und vermied hohe Töne. Das Programmheft war informativ und liebevoll zusammengestellt. Das wunderbare Amber Trio Jerusalem musizierte auf höchstem Niveau und zu guter Letzt rührte Neil Shicoff mit der Arie "Rachel, quand tu Seigneur la grace tutelaire" aus der Oper "Die Jüdin" von Jacques Fromental Halévy die Festgäste zu Tränen. Jubel brach aus. Insgesamt ein hervorragend organisierter Festakt voll Würde und Schönheit.

Ich denke seit diesem Ereignis ständig über die Gründe nach, weshalb eine organisatorische Leistung manchmal vollbracht werden kann und manchmal nicht. Wie ist es möglich, daß es zu derartigen Qualitätsunterschieden kommt. Eine Veranstaltung, die hauptsächlich von Mitgliedern der Gemeinde besucht wird, sollte doch mindestens den selben Stellenwert für die Verantwortlichen darstellen, wie ein Fest für prominente Gäste. Oder haben wir Juden zu wenig Respekt für einander?

Nicht die
Sicherheitsbeamten,
sondern die jeweiligen
Beschwerdeführer
mußten sich
rechtfertigen.

Wir. Wir leben. Wir leben hier. Wir leben hier in Österreich. Ein Lebensmotto?

Von Martin Engelberg

MEINUNG

Wir, bzw. unsere Eltern, haben sich entschlossen in einem Haus zu leben, in dem auch jene Familie lebt, die unsere Großeltern und andere Verwandte und Freunde ermordet und beraubt, im besseren Fall vertrieben hat und zwar mit dem klaren Signal, dass sie - dass wir - in diesem Haus nicht gern gesehen sind. Unsere Eltern, aber auch wir und zwar jeden Tag aufs neue, haben beschlossen zurückzukehren, und dennoch in diesem Haus zu leben.

Wie leben wir Juden in Österreich mit dieser Tatsache?

Zumeist mit Verdrängen, Verleugnen, Rationalisieren, etc., also Abwehrmechanismen die uns vor diesem inneren Konflikt schützen. Schwierig wird es nur, wenn man sich selbst nicht damit auseinandersetzt und von außen - und zwar nicht sehr liebevoll und einfühlsam - an die Realität erinnert wird. Egal ob individuell

von einem Bekannten, Arbeitskollegen oder Nachbarn, oder als Gruppe insgesamt, wie z. B. gerade eben wieder in der Restitutionsdiskussion, Haiders jüngstem „Antisemiteln“, der Waldheim-Zeit usw.

Nicht, dass die Situation für so manchen von uns nicht auch einen Gewinn brächte: Ein ganzes Berufs- und Betätigungsfeld,

inzwischen sogar mit eigenem Namen - „Shoah-Business“ - hat sich eröffnet. Die öffentliche Aufmerksamkeit, die Funktionäre jüdischer Organisationen, aber auch vielen jüdischen Publizisten oder Intellektuellen zuteil wird, basiert mehr auf ihrem Jüdisch-Sein als ihren sonstigen fachlichen oder menschlichen Qualifikationen.

Aber auch die „breite Masse“ der Juden profitiert. Dabei meine ich gar nicht die doch beträchtlichen öffentlichen Mittel, die in unsere Infrastruktur fließen, denn es ist

immer noch nur ein Bruchteil dessen, was Juden geraubt wurde. Ich möchte auch nicht die gewaltige Leistung jener Generation schmälern, die den Holocaust erund überlebt hat und danach - mit nicht sehr viel Mitgefühl und Unterstützung ihrer Umgebung verwöhnt - mit dem Erlebten irgendwie zu-

recht kommen und sich und ihren Kindern eine Zukunft geben mußte.

Vielmehr glaube ich für uns, die sogenannte zweite und dritte Generation, die Entwicklung eines problematischen Größen-Selbst zu beobachten, den Anspruch, Begriffe wie Moral, Anständigkeit, Recht und Unrecht, besser als andere definieren



MEINUNG

zu können und alle Welt auch noch in dieser Disziplin unterweisen zu müssen. In Reaktion auf die vermeintliche Unfähigkeit der unmittelbaren Opfergeneration sich zu wehren, für ihre Rechte einzustehen und Gerechtigkeit zu erlangen, jetzt endlich einmal auf den Putz zu hauen, sich nichts mehr gefallen zu lassen, die anderen Mores zu lehren.

Das moralische Größen-Selbst ist ein sehr willkommener Vorwand, sich nicht mit unseren ureigenen, internen und inneren Problemen zu beschäftigen. Sogar was die Shoah selbst betrifft, beschäftigen wir uns in einem viel zu geringem Ausmaß mit all jenen damit verbundenen Fragen, die sich für uns Juden ergäben: Der Haltung der Menschen, die in den Tod gingen, das Problem des stattgefundenen Verrats und der Kollaboration, bis hin zur Glaubensfrage nach dem Holocaust, um nur einige Beispiele zu nennen. Zumindest ebenso groß und gravierend war und ist die Vernachlässigung der Diskussionen der jüdischen Identität, der Zukunft von uns.

An dieser Stelle wage ich die Feststellung, dass sich unsere laufende Beschäftigung mit dem Antisemitismus, des regelmäßigen Erhebens des Zeigefingers und sogar die, zunehmend auch ritualisierte, Erinnerung an die Shoah, uns genau an der Auseinandersetzung mit diesen Themen hindert und sie ersetzt, ich fürchte ersetzen soll.

Unweigerlich holt uns jedoch die Realität ein. Die Zahl derer, die uns immer unmissverständlicher mitteilen, dass sie von Juden nicht moralisiert, nicht in das Erinnerungsritual an die Shoah einbezogen werden wollen, steigt, während die große Mehrheit der Österreicher sich immer weniger schwer tut, zur Normalität zurückzukehren. Zu jenem Punkt, wo - im besseren Fall - eine besondere Rücksichtnahme auf die Empfindlichkeiten von uns Juden nicht mehr geboten scheint, im schlechteren

Unweigerlich
holt uns jedoch die
Realität ein ...

Fall, die Zurückhaltung, Antisemitismen offen zu produzieren, abnimmt.

Zunehmend macht sich das Defizit in unserer Identität bemerkbar. Israel als gemeinsames identitätsstiftendes Merkmal ist fast völlig weggefallen. Geblieben ist das Hochhalten der Erinnerung an die Shoah und der Kampf gegen jedes Wiederauftreten von Antisemitismus und Nazismus.

Kampf - anstatt differenziertes Entwickeln von Strategien. Fokussieren auf den Zustand der anderen - anstatt Beschäftigung mit den eigenen Konflikten. Pädagogisieren der Anderen - anstatt Raum zu lassen für Verstehen und Entwicklung bei uns selbst. Wir befinden uns in einer Sackgasse.³

Die nächste Ausgabe von "Nu" beschäftigt sich mit dem Thema "jüdische Identität" als Schwerpunktthema. Dieser Kommentar ist der Auftakt dazu.

Der Teufel weiß keine Rache für den Tod eines Kindes

| Israel |

Rede von Dr. Nurit Peled-Elhanan, Mutter der bei einem Selbstmordanschlag in Jerusalem im September 1997 getöteten Smada Elhanan, 13. Die Rede wurde am Freitag, dem 8. Juni bei der Mahnwache der Internationalen Frauen in Schwarz gehalten.

In der letzten Woche haben wir viele Fotos toter Kinder gesehen. Diese Kinder wollten sich nur vergnügen, sie waren sich der Probleme ihres Lebens in diesem Land nicht bewusst. Und das Foto eines anderen Kindes, das sich selbst tötete, als ob es damit sagen wollte, lasst mich mit den Philistern sterben.

Aber weder dieses Kind noch die anderen waren Philister. Es waren die Philister, die ihre Kinder mehr als 40 Jahre lang in den Tod schickten. Kinder in Uniform, Kinder in Zivil, Kinder mit Gewehren und Kinder mit Molotow Cocktails, Kinder aus israelischen Kommandos und Kinder der palästinensischen Guerilla. Und das alles um die mörderischen Ambitionen der Philister und ihre Lust auf ein Land, das nicht ihnen gehört zu stillen.

Die Philister sind diejenigen, die Mütter wie mich aller Hoffnung beraubt zurücklassen, die unsere Kinder zwingen, sinnlosen Kriege für sie zu führen. Kriege, die angeblich aus Liebe zu diesem Land, aus Liebe zu Gott und zum Wohle der Nation begonnen werden. Aber in Wahrheit werden diese Kriege nur wegen der

Verrücktheit und dem Größenwahn der sogenannten Staatsoberhäupter geführt. Für diese sind Kinder nur abstrakte Begriffe: du tötst eines meiner Kinder, dann töte ich 300 deiner Kinder, und damit ist die Rechnung beglichen.

Aber ich, die meine einzige Tochter verloren hat, weiß, dass der Tod eines Kindes das Ende der Welt bedeutet. "Der Teufel hat sich noch keine Rache für den Tod eines Kindes ausge-

dacht", sagte der jüdische Dichter Bialik, aber nicht, weil der Teufel keine Mittel dafür hätte, sondern weil es nach dem Tod eines Kindes keinen weiteren Tod geben kann, da es kein Leben mehr gibt. Das Kind nimmt den Krieg und die Zukunft des Krieges mit in sein kleines Grab, wo beide neben seinen kleinen Knochen begraben liegen.

Als meine kleine Tochter getötet wurde fragte mich ein Reporter, ob ich Beileidsbekundungen von der anderen Seite akzeptieren würde.

Als meine kleine Tochter getötet wurde fragte mich ein Reporter, ob ich Beileidsbekundungen von der anderen Seite akzeptieren würde. Ohne Zögern antwortete ich, dass ich keine wolle: als Vertreter der Regierung Netanyahu ihren Kondolenzbesuch abstatteten, ging ich weg, ich wollte nicht mit ihnen zusammen sit-

zen. Für mich ist die andere Seite, der Feind, nicht das palästinensische Volk. Für mich ist der Konflikt weder zwischen den Palästinensern und den Israelis, noch zwischen Juden und Arabern. Der Konflikt besteht zwischen jenen, die Frieden und jenen, die Krieg wollen. Meine Leute sind diejenigen, die den Frieden wollen. Meine Schwestern sind aller Hoffnung beraubte Mütter, israelische und palästinensische Frauen, die in Israel, im Gaza oder in den Flüchtlingslagern leben. Meine Brüder sind die Väter, die versuchen, ihre Kinder von der grausamen Besatzung zu befreien und die, wie ich, erfolglos sind in ihren Bemühungen. Obwohl wir unter verschiedenen Umständen geboren sind und verschiedene Sprachen sprechen, gibt es mehr Vereinendes als Trennendes zwischen uns.

Ich möchte zwei Schlagworte wiederbeleben, die von der israelischen Rechten missbraucht wurden und die seit dem Machtantritt der Rechten nicht wieder gehört worden sind. Das erste ist, dass "Brüder nicht im Stich gelassen werden sollen". Unsere Brüder und Schwestern in den Flüchtlingslagern und in

**Der Konflikt besteht
zwischen jenen, die
Frieden und jenen, die
Krieg wollen.**

den besetzten Gebieten, denen es an Essen, Mitteln und aller anderen Menschenrechte mangelt, sollten nicht in Stich gelassen werden.

Ein anderes Schlagwort ist: "Das Schließen der Siedlungen zerreißt die Nation". Das Entwurzeln von Olivenbäumen und Weingerten, die Zerstörung von Häusern und das Konfiszieren von Land wird die schon jetzt gefährdete Spezies der friedensuchenden Menschen gefährden und ihr Aussterben bewirken. Und wenn diese Spezies nicht mehr existiert, wird es nichts mehr zu schreiben, nichts mehr zu lesen, nichts mehr zu sagen geben, außer der stummen Geschichte über den getöteten Jugendlichen.

Heute, wenn es fast keinen Widerstand gegen die Gewalttaten der israelischen Regierung gibt, wenn sich das israelische Friedenslager in Luft aufgelöst hat, muss sich eine Stimme erheben, eine Stimme, die so alt ist wie die Menschheit, eine Stimme, die über alle Unterschiede von Rasse, Religion und Sprache erhaben ist, die Stimme der Mterschaft. Rettet unsere Kinder." 3

P.B.B. ▶ VERLAGSPOSTAMT 1010 WIEN ▶ ZULASSUNGSNR.: 01Z024101V



NEWS ÜBER UNS

I M P R E S S U M

HERAUSGEBER UND MEDIENINHABER:

Arbeitsgemeinschaft j disches Forum
1011 Wien, Postfach 1479

SCHLUSSREDAKTION:

Saskia Schwaiger

FOTOS:

S. Schwaiger, J d. Museum d. Stadt Wien, Archiv

DRUCK + LAYOUT:

Druckerei Hannes Schmitz
1200 Wien, Leystrae 43